Zeitschrift: Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen

Herausgeber: Eidg. Verband der Übermittlungstruppen; Vereinigung Schweiz. Feld-Telegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere

Band: 23 (1950)

Heft: 8: Sondernummer : geistige Landesverteidigung

Artikel: Die Schweizer Freiheit

Autor: Thürer, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-563090

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schweizer Freiheit

Von Prof. Georg Thürer, St. Gallen

Die Schweizer Freiheit ist ein vielfaches Gebilde, das durch das glückliche Zusammenwirken mehrerer «Freiheiten» entstanden ist und fortbesteht.

Die erste Freiheit ist die Freiheit des Landes, die Unabhängigkeit nach aussen hin. Diese Freiheit beherrschte die Heldenzeit der Eidgenossen von Morgarten bis Marignano. Wand um Wand des Schweizerhauses wurde sichergestellt, der Osten in den ersten Freiheitsschlachten gegen Österreich, der Westen im Burgunderkrieg gegen Karl den Kühnen, der Norden gegen das unter habsburgischer Führung stehende Reich im Schwabenkrieg und schliesslich der Süden in den Mailänder Feldzügen. Die Eidgenossenschaft trat die Gratwanderung ihrer Grossmachtpolitik an. Um eine solche erfolgreich zu betreiben, hätte sie freilich ein Einheitsstaat werden müssen, was dem Verzicht auf eine weitere Freiheit gleichgekommen wäre.

Diese zweite Freiheit ist die Freiheit im Bunde, das heisst der bündische Aufbau unseres Gemeinwesens. Diese Freiheit der Kantone und Gemeinden war den alten Eidgenossen in der Zeit zwischen Reformation und Revolution überaus teuer. Ja, sie vernarrten sich dermassen in ihre örtischen Hoheitsrechte, dass dieser gehätschelte Freiheitsengel bald zum geheimen Haustyrannen entartete und als «Kantönligeischt» die Schweizer in den Bann schlug, so dass sie wähnten, man könnte sein Land noch am Zollhäuschen des Kantons, wenn nicht gar zu Hause auf der Gadenschwelle verteidigen. Die regierenden Orte hatten den Zug der Zeit zum Gottesgnadentum zu unbedenklich mitgemacht. In eitlem Herrscherglanz drängten die Bergbauern und die Bürger der grossen Städte der alemannischen Schweiz die Bauern des Mittellandes auf die Schattenseite des Lebens. Was Wunder, wenn diesen die Botschaft einer neuen Freiheit wie Musik in den Ohren klang.

Diese dritte Freiheit ist die Freiheit des Menschen vom Staate. Frankreich hatte von England die Theorie und von Amerika die Praxis der Menschenrechte kennengelernt und verkündete nun der Welt diese Botschaft. Da horchten die Untertanen in unseren Landesgrenzen auf, und man kann es ihnen nicht verargen, dass sie sich beim Herannahen der von ihrer Sendung erfüllten Revolutionsmilizen nicht ereiferten, ihre eigene Unfreiheit zu verteidigen. Die Sieger liessen sich zwar die «Befreiung» bezahlen, und mancher, der nach «Ordnig» gerufen hatte, sah sich in die ärgste Unordnung der gesamten Schweizergeschichte gestürzt. Und die Freiheit des Menschen, sein Anrecht auf ein staatsfreies Privatleben blieb den Zeitgenossen vorderhand Papier, den Nachfahren eine Verheissung. Sie wurde erst Wirklichkeit, als der Mensch eingesehen hatte, dass persönliche Freiheit dort ihre Schranke haben muss, wo die Mitmenschen, also die Gemeinschaft, durch sie in Mitleidenschaft gezogen wurden. Diese Grenze zwischen Eigenleben und Gemeinwohl festzulegen, wurde das eigentliche Anliegen der liberalen Demokratie. Nicht ein herrschsüchtiger Machthaber zog den Trennungsstrich zwischen Staatsraison und Persönlichkeit, sondern das souveräne Volk überprüfte fortan, was gerecht erschien und daher Recht sein sollte. So wird die Freiheit des Menschen vom Staate notwendig und sinnvoll ergänzt durch die Freiheit des Bürgers, am Staate mitzuraten und mitzuschaffen, dank seiner Gewissens- und Pressefreiheit, mit seinem Stimm- und Wahlrecht.

Welche dieser drei Freiheiten ist nun die wichtigste? Diejenige des Landes, die der Gemeinwesen im Bunde oder jene der einzelnen Eidgenossen? Mit anderen Worten: die Unabhängigkeit, der gesunde Föderalismus oder die Menschen- und Bürgerrechte?

Bevor wir die einzelnen Freiheiten gegeneinander abwägen, ist eine grundsätzliche Bemerkung über ihr Verhältnis zueinander am Platze. Wir Eidgenossen verteidigen mit der verantwortungsbewussten Ausübung der persönlichen Freiheit zugleich auch unsere gesamte Eidgenossenschaft, die wir um so lieber schirmen, je sicherer wir wissen, dass wir in ihr als mutige Besatzung auch die Hochburg der Freiheit, die Heimstätte freien Menschentums bewahren. Dieses Hochgefühl beflügelt unsern Schweizergeist, stählt unsern Abwehrwillen. Müssten wir aber — Gott bewahre uns davor! — unter dem Drucke der dumpfen Feststellung leben, dass wir für eine ständige Diktatur (!) unser Leben in die Schanze schlagen müssten ... Mitbürger, Hand aufs Herz, würdest du dann nicht lieber zum Wanderstab als zum Ordonnanzgewehr greifen? Und würde unser blühender Meien von Kantonen, Tal- und Ortschaften zu Einheitsstroh gedroschen, zu panschweizerischem Kurzfutter, würde es unsere Widerstandslust gegen zugriffige Nachbarn, welche ihren Boden kurzerhand vergauen und verprovinzen, nicht entscheidend lähmen können?

Es hebt unseren Kleinstaat aus der Enge seines Raumes in die Weite des Geistes empor, dass das Hauptmerkmal der schweizerischen Kultur ihre Vielfalt ist. Und es wäre Einfalt, sie zu verschroten, also den ebenso wahren als schönen Satz eines Welschen zu erschüttern: der Kanton ist der Vorname, Schweiz ist der Familienname unseres Bundes. Wir wollen ein «Volk von Brüdern» sein, nicht die numerierten Zöglinge eines Instituts. Dann verteidigen wir im Vaterlande nicht nur eine Anstalt, sondern die traute Heimat, das Heimwesen der freien, weltoffenen Schweizerfamilie.

Derart bedingen und durchdringen sich die drei schweizerischen Freiheiten. Wir erkennen und bekennen: die Schweizer Freiheit ist eine dreieinige Freiheit. Bundesstaat, Gliedstaat und freier Staatsbürger sind ihre Träger, die sich die Hände reichen wie die drei Eidgenossen unserer Grundsage. Sie stehen und fallen miteinander.

Dennoch muss das eine klargestellt und klar erkannt sein: Von diesen drei Freiheiten ist eine die älteste, die nötigste. Es ist die Freiheit unseres Vaterlandes nach aus-

Die Kraft unseres Volkes, unseres Staates ruht in der Familie. So wie es in unseren Wohnstuben aussieht, so sieht es auch im Staate aus, betonte schon Pestalozzi. In der Familie soll das Kind lernen, wie man im Staate den Armen und Schwachen gegenüberstehen soll. Am Familientisch beginnt die Erziehung zur Demokratie, und der Schweizer Mutter ist es vorbehalten, ihren Kindern den Keim zum senkrechten Schweizertum ins Herz zu legen.

La force de notre peuple et de notre Etat réside dans la famille. Pestalozzi disait déjà que c'est dans la maison familiale que l'on voit comment va l'Etat. C'est dans la famille que l'enfant apprend comment l'Etat doit traiter les pauvres et les faibles. C'est à la table de famille que se fait l'éducation à la démocratie, et c'est la mère qui sème dans le cœur de l'enfant l'amour de son pays.

sen: die Unabhängigkeit. Fällt sie dahin, so stürzen die anderen hintendrein. Es wäre ebenso treulos als gedankenlos, in Notzeiten sich auf den höhnischen Satz zu versteifen: «Jeder Schweizer kann machen, was er will; er ist auch dazu nicht verpflichtet». Man kann in Zeiten aussenpolitischer Bedrängnis den Freiheitsbaum der Bürger nicht mit jedem Ästchen und Bändelchen verteidigen. Gepriesen das Volk, das sich in solcher Stunde selbst sein Reifezeugnis ausstellt und sein Freiheitsopfer demokratisch bringt — freiwillig, das heisst frei und willig! Wenn seine Bürger von sich aus auf den vollen Genuss des Privatlebens verzichten und einwandfrei nötige, vorübergehende Beschränkungen, z. B. der Presse- und Vereinsfreiheit, ohne Murren hinnehmen, um den Rest an Freiheit um so sicherer zu bewahren, gleichsam die Herdglut, aus der die leuchtende, warme Flamme uns und der Welt dereinst wieder steil wie ein Augustfeuer gen Himmel schlagen darf.

Die vaterländische Erziehung unserer Tage hat nichts gemein mit dem Wortschwall der Festreden um die Jahrhundertwende. Worte wie «Patriotismus» und «Solidarität» und die «Mutter Helvetia» mit Lorbeer und Wappenschild sind hohl, beinahe blechern geworden. Neue Sinnbilder sprechen uns an, wie z. B. die uralte Allmende, die gemeinsamen Wege und Wuhren, der Bannwald und die Letzi an der Mark. Neben den Helden Winkelried tritt Louis Favre. Beide bahnten unserm Volk einen Weg aus der Enge, jener durch den Feind, dieser durch den Fels. Und beide Bahnbrecher starben als Opfer ihres Einsatzes, der eine auf dem Sempacher Schlachtfeld, der andere ein halbes Jahrtausend später am Eingang des Gotthardtunnels. Auch Escher von der Linth liess seine letzte Lebenskraft dem Linthwerk zugute kommen. Er ist wohl der edelste Eroberer unserer Geschichte: er bezwang die Linth, einen innern Feind und Seuchenherd, und nötigte ihr einen unse-

rer schönsten Landstriche ab. Wo ist das Kind, das von einem solchen Vorbild nicht hingerissen, innerlich aufgeboten würde? Ist doch selbst in Kriegsnot «keiner zu klein, Helfer zu sein». O, der Schweizerknabe hat im Bereich von Geschichte und Sage seine Kameraden in der Geschichte gewählt: Walter Tell, dann den schlauen Buben, der die Luzerner Mordnacht vereitelte und den wackeren Seppli aus den Nidwaldner Schreckenstagen. Und die Mädchen haben das mutige Thurgauer Botenkind aus dem Schwabenkrieg in ihr Herz geschlossen, weil es sich von der reichsdeutschen Propaganda, die mit Zahlen auftrumpfen wollte, nicht unterkriegen liess.

Diese Hinweise mögen aufmuntern, die Geschichte nicht nur als eine Bilderfolge abzukurbeln, sondern bei den Sinnbildern und Vorbildern zu verweilen. Sie soll befruchten, nicht nur befrachten. Der Schweizerische Bundesrat schrieb am 9. Dezember 1938 in seiner aufrüttelnden Botschaft: «Die Erhaltung unserer Demokratie liegt weniger auf der Ebene des Wissens. Sie liegt auf der Ebene des Gewissens. Auf dieser Ebene muss die geistige Verteidigung unserer Demokratie einsetzen. Der Staat muss wieder das Ziel unseres Opfers werden, nicht Opfer unserer Ziele.» Der edle Eidgenosse zeichnet sich nicht dadurch aus, dass er mehr Rechte fordert, sondern stillschweigend mehr Pflichten übernimmt. Unser Bund braucht in der Mitte des Jahrhunderts einen härtern Menschenschlag, als ihn die letzte Jahrhundertwende erforderte. Wir müssen den Mut haben, «willig arm zu sein» (wie Uli Bräker, der arme Mann aus dem Toggenburg, uns ermahnt), wenn wir in der Entbehrung des Leibes die Freiheit der Seele wahren können.

Wir Söhne Tells...

Von E. O. Stauffer

Wir Söhne Tells, wir sind einmalig, wir sind heroisch und voll ungestümen Muts, kurz, wir sind — ja, was sind wir? Sehen Sie, lieber Leser, das was wir sind, haben wir ganz höchst persönlich zu beweisen, Sie und ich. Dass unsere Vorfahren, wie uns die Geschichte lehrt, mutige, kluge und senkrechte Männer waren (wenn auch nicht immer), ist das doch wohl kaum ein Beweis dafür, dass auch wir diese Eigenschaften besitzen. Am 1. August wird sicher an vielen Stellen unseres Landes die heroisch zitternde Stimme der Festredner erklingen, die in stolzem Ahnenkult erschauert. Und was bleibt? Ein eher ungemütliches Gefühl, das sich bekanntlich immer dort einzustellen pflegt, wo Worte den sachlichen, wahrhaften Beweis nicht antreten können. Hat es wirklich einen Sinn, an einem solchen Tag sich an billigem Eigenlob zu berauschen? Die Wirklichkeit sagt so ganz anders über uns aus — und verlangt auch anderes. Allerdings ist es schon fast zu einer Manie geworden, alles Schweizerische als das «non plus ultra» darzustellen; wir vergessen nur zu leicht, dass es andere Völker gibt, die *auch* hervorragende, ebenbürtige Leistungen vollbringen. Sich daran zu erinnern, dürfte manches Mal ganz gut und heilsam sein. Es liegt mir natürlich vollständig fern, die Verdienste und hervorragenden Leistungen unserer Wissenschaft und Technik zu verkleinern, ich möchte nur nicht daraus ein Absolutes und Bestes — weil Schweizerisches — ableiten. Wenn wir uns zum Beispiel auf unsere Schulen und Universitäten als die hervorragendsten der ganzen Welt berufen, diese Einstellung kommt praktisch in sehr vielem zum Ausdruck, so erinnere ich mich stets der Worte, die ein ausländischer Pädagoge nach seinem langen Studienaufenthalt in der Schweiz gesagt hat: «Merkwürdig, die Schweiz hatte einen Pestalozzi, man ehrt ihn als den grossen Meister; warum wohl setzt man ausgerechnet in der Schweiz viele seiner wundervollen, menschlichen Erkenntnisse nicht in die Tat um? Manches geschieht im Namen dieses Mannes und grossen Christen; wehe, wenn er einmal zurückkommen sollte.» Auch hier glauben viele Verantwortliche, indem sie Pestalozzi ein steinernes Denkmal setzen, sie hätten ihrer eigenen Tüchtigkeit eins gesetzt. Die Tatsache, dass dieser Mann ein prachtvoller Erzieher und Freund der Kinder und Armen war, ist sicher kein Beweis für die Fähigkeiten von uns Heutigen. Jeder von uns hat den Beweis selbst zu erbringen. Verzeiht, dass ich ausgerechnet den Bundesfeiertag dazu benütze, auf Unangenehmes, aber doch *auch* Schweizerisches, hinzuweisen. Aber mir scheint, dass gerade dieser Tag zu stiller Einkehr und Selbstbesinnung sehr geeignet wäre. Wir sollten uns an diesem Tage wenigstens wieder einmal auf uns selbst und auf unser Mass besinnen. Gewiss, die Geschichte unserer Vergangenheit kann für uns eine sehr grosse Bedeutung haben: sie ist Verpflichtung, sie weitet dem Einsichtigen den Blick für die Zusammenhänge, und die Wiederholungen menschlicher Schlechtigkeit und Intrige, wie auch die der Beweise mannhafter Tugend; im Vergleich und Zusammenhang zur Gegenwart werden sie zu lebendigen Lehrmeistern. Sich jedoch mit den Taten der Ahnen zu brüsten, ist nicht nur unsinnig und geschmacklos, sondern auch äusserst gefährlich: sie lullt unser soziales Gewissen in wohlige Sattheit und Zufriedenheit. Wie viele Menschen sind mir doch schon begegnet, die überzeugt sind, dass die Schweiz bereits am Ende jeder sozialen Entwicklung angekommen ist. *Alles* sei bereits zum besten bestellt. Diesen Menschen müsste man all das zeigen, was noch nicht in Ordnung ist bei uns. In der Schweiz brauche niemand zu hungern? Brauchte — nein, gewiss nicht, es brauchte niemand. Aber es gibt Menschen bei uns, die hungern, weil sie zu stolz sind, dem unpersönlichen Amtsschimmel ihre Not einzugestehen. Ich habe Menschen hungern gesehen, nicht irgendwo in der Welt, bei uns in der Schweiz. Es kommt mir dabei nicht auf die Zahl dieser Einzelfälle an, sondern nur darauf, dass solche Not bei uns überhaupt möglich ist. Sie glauben mir nicht? Kommen Sie zu mir, ich werde Ihnen aus meinem Leben erzählen. Es ist nicht ein Leben aus dem letz-